

SALZBURGER
JAHRBUCH
FÜR
PHILOSOPHIE

ISBN 978-3-7025-0904-0



9 783702 509040

TOD UND UNSTERBLICHKEIT

Eine unvorsichtig vorausschauende Vorbesinnung auf die
andere Seite unseres Lebens

von Placidus Bernhard Heider, Regensburg/Ulm

1. Was ist eigentlich, wenn wir gestorben sind?

Es geht doch irgendwie alles weiter, nur eben ohne uns ...

Ja, es ist schon etwas eigen, was sich Menschen so alles angesichts des Todes ausdenken oder ausgedacht haben, und oft genug ist der Wunsch als Vater des Gedankens nur allzu leicht zu erkennen und zu durchschauen. Und Wünsche, Sehnsüchte, Hoffnungen finden und haben wir ja dort genug, wo der Tod „ernst macht“, neben manchmal noch größeren Ängsten und Befürchtungen, für unsere Angehörigen, und für uns selbst.

Das leidig verhängte „Tabu des Todes“ in unseren modernen Gesellschaften überlässt da zusammen mit einem kulturellen und religiösen Gedächtnisverlust nur zu oft die Deutungshoheit eigenmächtigen Esoterikern oder hartnäckigen Fundamentalisten mit ihren jeweiligen Entleerungen von Überlieferungen und Ritualen.

Die leider und womöglich durch vieles Desillusionierten suchen sich zwar immer häufiger eine sogenannte „anonyme Beisetzung“, ohne Ort und Andenken, aber da sind sie eben auf eine sehr charakteristische Weise die geistigen Antipoden nicht nur der alten Pharaonen, sondern auch all derer, die sich auch noch heute einen Platz in einer „Ewigkeit“, im Unvergänglichen oder in einem Irgendwie und Irgendwo sichern wollen.

Die Medizin als sich eingrenzende Wissenschaft beginnt an dieser Grenze zu schweigen und aufgeklärte Theologen malen längst nicht mehr „Himmel, Hölle und Fegfeuer“ bunt aus, sie dürfen und können ja auf die Allmacht ihres geglaubten Gottes verweisen, der es schon irgendwie wissen und „richten“ wird.

Unsterblichkeit war im Religiösen ohnehin nie ein beliebtes Thema, weil es den Menschen allzu gottähnlich machen könnte.

Die Philosophen finden hier aber immer wieder eine ihrer ganz ursprünglichen und sie antreibenden Fragen wieder: Der Mensch in Wirksamkeit und Zeit, Erinnerung, Veränderung und Dauer, Kausalität, Kommunikation und Beziehung. Und schon Beziehungen entschwinden ja nicht, weil jemand räumlich oder zeitlich weggeht ...? Erinnerungen sind intersubjektiv als Bestandteile unserer gemeinsamen Welt, beziehen sich also immer zugleich auf jemand über die Zeit hinweg ...?

Platon konstruiert die Unsterblichkeit unserer Seele, wohl um dem einen deutlichen Ausdruck zu geben, für Augustinus ist das Jetzt die Ewigkeit, auch im Gedächtnis, Thomas hingegen zögert deutlich ... Cartesius erfuhr Überzeitlichkeit denkend in unserem Bewusstsein, bei Kant erblickt erst unser empirisch unbegrenzter Wesenskern theoretisch und praktisch das Wirkliche und sein Gesetz. Im 20. Jahrhundert erklärt

etwa Ernst Bloch, dass man gerade aus materialistischer Perspektive auf eine Zukunft über den Tod hinaus hindenken müsse.

Das sind nur wenige aus der Zeit und über sie hinaus ... Jaja, die *extentio animae* ...¹

Mit welchen Erfahrungen, mit welchen Wirklichkeiten haben wir es hier zu tun? Was können, dürfen oder müssen wir hier wissen? Um weniger soll es uns auch nicht gehen ...

Ja, es soll und darf unter diesem Anspruch an dieser Stelle eben eine Vorbesinnung sein, die ich für ein erstes leisten muss und will. Eine Weiterführung behalte ich mir notwendig vor. Mir ist klar, dass da gerade eine philosophische Scheu vor den eigenen (fachlichen und menschlichen?) Grenzen zugleich geachtet und doch überwunden werden müsste. Wenn Philosophie, nach einem Wort von Jürgen Habermas, die bündige Selbstverpflichtung auf argumentative Verantwortung wäre, dann ist der Auftrag immerhin deutlich. Es geht um die Freilegung eines vorhandenen und eines wieder neu zu bereitenden Bodens eines grundlegenden Denkens. Dort eben auch, wo Fragen drängend gestellt werden. Wichtig wäre, dass es der Boden ist, auf dem wir tatsächlich miteinander stehen oder stehen könnten.

Genau dafür soll in einem eigenen Schritt, aber nicht nur vorbereitend, die Frage nach unserer womöglichen Überzeitlichkeit oder gar Unsterblichkeit vorsichtig rekonstruierend neu gestellt werden. Denn eine solche Frage umschreibt schon die Hintergründe und Strukturen möglicher Antworten.

Zuvor zwingt uns allerdings der Sachverhalt eine behutsame, und doch im Weiteren handhabbare Umschreibung dessen auf, was wir unter dem Nichtbegriff „Tod“ verstehen können.

Ein kleiner Einschub denkt über Unsterblichkeiten nach ...

Im Weiteren wollen wir es noch entwerfend auf uns nehmen, das Denken, das uns da weiterführt in Zeit, Gedächtnis, Beziehung ... Nach Stichwörtern und Möglichkeiten. Was ist da drüben?

2. Memento mori

Den Tod zu benennen oder besser: ihn zu umschreiben, ist schon eine eigene Aufgabe², nicht nur persönlich, sondern auch kulturgeschichtlich und nach theoretischen Modellen.³ Es gibt ja auch die klassisch verordneten Wahrnehmungsgrenzen von Epi-

¹ Vgl. – immer wieder einmal zum Nachlesen – A. Augustinus, *Confessiones*, Buch 11.

² Es sei mir an diese Stelle erlaubt, auf einen früheren Beitrag hinzuweisen, der auf dieses Thema zugewandt ist: P. B. Heider, *Der Tod des Philosophen und sein Trost. Eine existenzielle Erkundung extremer Möglichkeiten des Denkens oder der (Un-)möglichkeiten auch noch des Unausdenklichen*, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie 53 (2008) 53-63.

³ An die medizinischen Bestimmungen der verschiedenen „Tode“ (Herz-Kreislauf Tod, Hirntod, Stammhirntod usw.) sei hier nur erinnert, bei denen physiologische Zustände einem Begriff zugeordnet werden, der seinerseits nicht so einfach physiologisch bestimmt werden kann. Zumindest ist der Tod begrifflich „überkomplex“ und hat immer individuelle Züge. Für die

kur⁴ bis in unsere Zeit hinein zu Wittgenstein⁵ oder beispielsweise Freud⁶, die in ihrem Grund von der naturwissenschaftlich medizinischen Zurückhaltung oder Verlegenheit dem Tod gegenüber widergespiegelt werden.

Dennoch kann uns gerade dieses Ausweichen, diese Lücke, wie sie Jacques Derrida in unserer Sprache einmal bezeichnet hat⁷ zu einer behelfsmäßigen Gestaltung eines „Nichtbegriffs“ führen. Wo es nur physikalisch chemische Umwandlungen und Erhaltungssätze gibt und prinzipiell unendliche kausale Wirkungen, da stellt sich ganz einfach die Frage, was/wer uns da jetzt eigentlich fehlt? Eben ein Mensch, den/die wir nicht mehr, nie mehr so erreichen, ansprechen, anrühren können wie bisher. Jemand, der/die dringlich, schmerzlich fehlt, verloren gegangen ist, auf eine höchst individuelle, also unersetzliche Weise, eine Wirklichkeit, deren Wirken auf einmal und dann nach und nach undeutlich wird, und langsam in der Vergangenheit zu versinken droht? Erfahrungen und Bedeutungen, die niemand mehr hat, Hinweise, die jetzt niemand mehr genauso geben kann? Da droht tatsächlich etwas zu zerbrechen im Zusammenhang der Welt, unserer eigenen Welt, aber auch der gemeinsamen, ein stabilisierender, ergänzender, erweiternder, korrigierender, aber jedenfalls stützender Pfeiler des Gesamten ist nicht mehr da, oder uns in seiner/ihrer Potentialität entzogen.⁸

Ja, ich möchte hier vorschlagen, den Tod vorläufig zu umschreiben als die Drohung mit der Nichtexistenz, mit der eines/einer Anderen, und mit der eigenen. Ganz behutsam wörtlich so. Auch wenn Existenzen immer schwierig sind ...⁹ Behutsamer könnte der Tod auch den erlebten Mangel im (grundlegenden oder dauerhaften) Fehlen einer Persönlichkeit ansprechen, aber das wäre natürlich noch nicht notwendig ein „Tod“.

In der paradoxen Formulierung liegt schon vieles von der Not und Notwendigkeit, an diesem Ort weiterzudenken.¹⁰

Auch schon bei begrifflichen Vorverständigungen scheint es möglich, den Tod in einen sprachlichen Bereich einzufügen, in dem er nicht auf physisch-physiologisches reduziert werden muss oder auch nicht darauf reduziert werden kann, und doch in allen Aussagen auf einer letztlich gemeinsam vermittelbaren Ebene mit physikalisch-kausalen Sätzen bleibt.¹¹

wechselhafte Mentalitätsgeschichte des „Todes“ weise ich andererseits hin auf den Klassiker: Ph. Ariès, *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München 1981.

⁴ Vgl. Epikur, *Brief an Menoikeus*. „So ist also der Tod für uns [...] ein Nichts; wenn wir da sind, ist der Tod nicht da, aber wenn der Tod da ist, sind wir nicht mehr.“

⁵ Vgl. L. Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, 6.4311, London 1947, 184.

⁶ Vgl. S. Freud, *Studienausgabe in zehn Bänden*, Bd. IX, Frankfurt a. M. 2000, 56f.

⁷ Vgl. J. Derrida, *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a. M. 1976, 446. Vgl. dazu auch von anderer Seite: K.-O. Apel, *Ist der Tod eine Bedingung der Möglichkeit von Bedeutung?*, in: H. Ebeling (Hrsg.), *Der Tod in der Moderne*, Königstein 1979, 226-235.

⁸ Erwa beim Tod eines Kindes ...

⁹ Damit darf ich wieder einmal auf Davidsons Vorschlag eines „anormalen Monismus“ vorsichtig zugreifen; vgl. D. Davidson, *Handlung und Ereignis*, Frankfurt a. M. 1990, 291ff.

¹⁰ Existenzaussagen sind bekanntlich immer eigentümlich, oder gar keine, die negativen noch mehr ... Aber gerade darum sei es so gewählt. Denn das logische oder pragmatische Problem der Aussagen spiegelt einen Teil der Not des Todes wieder.

¹¹ Vgl. P. B. Heider, *Der Tod des Philosophen und sein Trost* (wie Anm. 2).

Schwierig erscheint (uns) indessen besonders das Vorausdenken auf unseren jeweils eigenen Tod, die Vorwegnahme einer Veränderung oder eines Erlöschens, das auch die Voraussetzungen unseres Denkens und unserer Vorverständnisse angreift. Dabei wäre ja gerade diese Todesvorsorge¹² in einem nur allzu menschlichen Sinn als das alte *μείλητι θανάτου*, das *memento mori*, vielleicht mehr als wichtig, die Einübung in die eigene und gemeinsame Zeitlichkeit und Vergänglichkeit, das Wiederfinden des Vergangenen und seiner Bedeutung. Der Bewegung und der Zukunft. Die alte, praktische Hauptdisziplin der/einer Philosophie nach mancher hergebrachten Meinung ...

3. Die Frage nach dem Fortleben nach dem Tod

Diese Frage kann hier weder im Gesamten der Kulturgeschichte gestellt, noch soll sie systematisch auch nur annähernd vollständig ausformuliert werden.

Es geht nur um die ansatzweise, aber für uns richtungsweisende Freilegung eben der Frage, die heute tatsächlich, so oder so gebrochen, als ein mehr oder weniger forderndes Bedürfnis gestellt wird.

Bei einem Trauergespräch im Blick auf seine verstorbene Frau sagte mir vor wenigen Stunden ein lebenserfahrener, intelligenter, freundlicher Mann: „Ja, der Körper zerfällt, aber alles andere, Gefühle, Erfahrung, Erleben, Gedanken, Fähigkeit, das bleibt alles irgendwo energetisch erhalten!“ Das Eigene solch nachdrücklicher Aussagen ist nur bisweilen, dass einen dann ein Blick trifft, der sehr dringend um Bestätigung bittet. Platon hätte wohl an dieser Stelle etwas zögerlich genickt, aber sokratisch sicherlich zurückgefragt, er und ich haben vorsichtshalber vorsichtig gelächelt in der Anerkennung und Achtung eines ehrlichen Wunsches.

Was im Tod plötzlich fehlt, und dann nach und nach immer mehr, ist die Persönlichkeit des/der Anderen. Der vertraute Umgang damit, das gemeinsame Handeln. Das muss, muss doch jetzt irgendwo sein? Wenn aber der Körper zerfällt und Leben eine systemische Eigenschaft eines biologischen Organismus ist, dann sind all diese Leistungsweisen auch nicht mehr vorhanden? Muss ich das einem davon betroffenen promovierten Naturwissenschaftler erklären? Energetisch?

Wir wollen auch an einem solchen Ort etwas Handgreifliches bekommen und daran festhalten, auch wenn wir gar nicht daran glauben. Es hilft ja bekanntlich auch, wenn man es nicht glaubt.

Es sei einem seelsorglichen Praktiker erlaubt, eine Kleinigkeit aus einer sicher nicht repräsentativen Beobachtung einzubringen. Seit Jahren ist bei Trauerfeiern das gesellschaftlich übergreifend am meisten verlangte Musikstück „Amol seng ma uns wieda“ von Andreas Gabalier. Auf Enkelinnen, die das auf der Flöte nachspielen, oder es nachsingen, auf die Tränen älterer Damen darf ich hier wahrhaftig nicht eingehen, ich muss ernsthaft und auch herzlich respektieren, dass auch Dinge, die mich ratlos werden lassen, etwas Wertvolles in Menschen auslösen können. In einem aktuellen Mu-

¹² Ich habe heute von einem Bestatter ein Werbegeschenk bekommen, einen Fächer gegen die aktuelle Sommerhitze, mit der Aufschrift „Vorsorge ist Fürsorge“.

siktitel, den ich aus datenrechtlichen Gründen nicht ausfindig machen konnte, aber wohl noch oft zu hören bekomme, heißt es sinngemäß: Es ist schön an etwas zu glauben, daran, dass wir uns wiederschen.

Ja, das Glauben¹³ an Etwas hat heute Zwecke, geht von meinen Wünschen und Bedürfnissen aus, und erlaubt mir Vorstellungen, die mich sentimental traurig werden lassen und mir auch wieder wohl tun.

Was sich da offenbar mischt, das sind Versatzstücke einer wenig verdauten und unreflektiert säkularisierten Religiosität¹⁴, Bruchstücke von der Oberfläche einer Welt, die sich scheinbar auf ihre eigene Sinnlosigkeit¹⁵ in den sogenannt grundlegenden Fragen längst unaufgeregt oder desinteressiert verständigt hat, und gern auch einmal träumt, soweit das neben den in ihr gültigen und möglichen Zielen und Beruhigungen keine erkennbaren Probleme oder Störungen breitet.¹⁶ Denn Wohlergehen und die Wiederherstellung der eigenen Funktionalität ist auch in der Trauer das anerkannte Ziel, deutlicher jedenfalls oft als der/die Verstorbene oder gar eine zwischenmenschliche Wahrheit oder Wahrhaftigkeit, die ja noch mehr schmerzen könnten.

Aber vielleicht hat man ja im Hintergrund ganz ursprünglich gerade darin recht, dass es im Tod um den Verlust der Persönlichkeit eines Menschen geht, der schmerzt, ratlos macht und an den man doch nicht glauben kann oder will. Denn eine Persönlichkeit hat immer eine Besonderheit, Einzigartigkeit, die ihr in Allem einen unersetzlichen und deshalb weiterwirkenden Stellenwert gibt.

Wenn aber etwas, etwas in uns, unvertretbar, eben individuell ist, liegt die meinerwegen eigensinnige Vorstellung nahe, dass das gar nicht vergehen, entschwinden kann, weil sonst die ganze Welt, vielleicht in ganz feinen und kaum wahrzunehmenden Linien, eine andere sein müsste, was sie aber offensichtlich nicht ist und auch nicht wird ... Es geht ja alles weiter und nichts ist ungeschehen oder verschwunden ... Und jede/jeder macht da in allem einen Unterschied, das Kind ebenso wie der alte Weise ...

Dass diese immer neue Wirkgeschichte auch des schon lange oder gerade erst Vergangenen nicht nur ein naturgeschichtlich anonymes Geschehen ist, sondern auch immer wieder in die Prägung durch eine lebendige Persönlichkeit zurückkehrt, wie in einer Lektüre oder einem Kunstwerk, auch bei allem womöglich längst nicht mehr Bestimmbaren, das scheint mir noch die Vorstellung von einer unsterblichen Seele in Platons „Phaidon“ zu begleiten.

Nur entspringt sie dann, diese Seele, in ein eigenes, handgreiflich umgeformtes Leben, sie wird zur Hypostasierung der ihr zugrundeliegenden Erfahrungen, die sie dinglicht¹⁷ und als durch ihr Dasein unerheblich beiseite schiebt.

¹³ Und hier nicht in einem theologisch reflektierten oder auch menschlich komplexen Sinn ...

¹⁴ Vgl. J. Habermas, *Glauben und Wissen*, Frankfurt a. M. 2001.

¹⁵ Die Bedeutungsverschiebung des „Absurden“ vom Ringen der Existentialisten zur Banalität hat schon Adorno beobachtet; vgl. Th. W. Adorno, *Ohne Leitbild. Parva Aesthetica*, Frankfurt a. M. 1967, 188.

¹⁶ Den Rest kann man ja den professionellen „Sinnhubern“ überlassen, vgl. H. Schelsky, *Die Arbeit von die anderen. Klassenkampf und die Priesterbergschaft der Intellektuellen*, Opladen 1975.

¹⁷ Vgl. etwa zur kritischen Auseinandersetzung D. Henrich, *Fichres „Ich“*, in: ders., *Selbstverhältnisse. Gedanken und Auslegungen zu den Grundlagen der klassischen deutschen Philosophie*, Stuttgart 1982, 57-82.

Die reine Selbstbeziehung des Denkens oder des Bewusstseins hebt unsere Seele etwa bei Cartesius oder Kant aus dem Empirischen heraus und verleiht ihr aller weltlichen Bedingtheiten ledig Unsterblichkeit. Diese Bemerkung darf nicht den Wert eines solchen Gedankens verdecken, der ja doch auch weit in der Mystik verwurzelt ist.

Nur hat schon Augustinus für die Ewigkeit ein sich in allen Zeiten selbst Gleiches in der „Identitas“ allein Gottes gedacht, aber damit eben auch die vereinheitlichten Einheit – an jedem Zeitpunkt – gegenüber allem Besonderen in die Welt entlassen ...¹⁸ Unsterblichkeit als Universalismus, wie ihn konstruierte Naturgesetze vielleicht einmal überzeitlich aussprechen wollten. Dabei gibt es aber auch keine Individualität mehr ...

Wenn ich richtig sehe, haben hier die Konsequenzen von gegebenen Antworten eine berechnete und mögliche Frage gelähmt. Und hier muss und darf man doch aus menschlichen und gegenwärtigen Gründen weiter und zurück denken? Gehen wir also noch einmal versuchsweise zurück und dann doch noch weiter ...

4. Unsterblichkeit – woher – wohin?

Blicken wir noch einmal auf uns und auf Vorhandenes zurück:

Häuser für das „ewige Leben“ bauen, sich eine Hülle und Heimstatt für immer bereiten, ein dauerhaftes Andenken und Denkmal aufrichten wollen, das beinhaltet zumeist diese merkwürdige Doppelung: Den Wunsch nach einer dauerhaften Wirkung und Geltung in dieser Welt, und – im Wissen um deren Zeitlichkeit und Veränderlichkeit – zugleich die Sehnsucht nach einer anderen Wirklichkeit „dahinter“, nach einem überzeitlichen „Jenseits“ mit eigenen Bedingungen des dort Geltenden. Darin sollen dann auch irgendwie unsere Verstorbenen aufgehoben und für uns im Andenken erreichbar sein, wie das die alten Ägypter später vorsichtig auch der einfacheren Bevölkerung zugestanden. Damit machten sie die Welt der Toten zumindest ein wenig sozial durchlässig, wohl auch unter einem entsprechenden gesellschaftlichen Druck nach dem Ende des ersten Reiches, trennten diesen Raum „dahinter“ aber auch in einer schwer zu bestimmenden Weise vom Leben in dieser Welt. Unsere Ahnen waren nicht mehr in der Erinnerung, den Geschichten oder der weiterlebenden Natur, sie waren da „drüben“.

Denn dazu musste dann etwas Eigenes, eine Seele, überdauern und ins Totenreich hinübergehen. Und diese Seele konnte nicht mehr nur als Lebenskern des Menschen, als Mitte seiner Persönlichkeit verstanden werden, sondern als etwas, das sich von seinem Träger im Tod unabhängig machen und doch ein Wichtiges von ihm weitertragen könnte. Dennoch war weiterhin für die gehobenen Kreise die physische Erhaltung des Leichnams durch Einbalsamierung und die pietätvolle Bestattung mit Nah-

¹⁸ Vgl. P. B. Heider, *Das Gedächtnis des Aurelius Augustinus an irgendeinem Tag der Schöpfung. Einige Gedanken zu Erinnerung, Identität und Zeit*, in Salzburger Jahrbuch für Philosophie 59 (2014) 211–218.

rung und Grabbeigaben in einer angemessenen Grabstätte von entscheidender Bedeutung. Meta-Physik in ihrem metaphorischen Sinn und innerweltliche, sorgsame bis machtvoll Re-Präsentation des Gewesenen wohnen hier begrifflich und sachlich eigenartig und wohl doch charakteristisch nebeneinander. Parallelen dazu ließen sich leicht bis hinein in die heutige Bestattungskultur finden, und das alte Ägypten ist ja auch nur ein einigermaßen bekanntes und längst typisiertes Beispiel unserer Menschheitsgeschichte.¹⁹ Aber um Kulturgeschichte soll es hier gar nicht gehen, sondern um uns selbst.

Denn Geschichte, Geschichten, das Erzählen und das demgemäß narrative Vergewissern und kausale Verankern der Gegenwart in einer Vergangenheit für eine Zukunft ist ja auch ein Ausweg aus der Zeit mit ihrer oft jähen Veränderung und plötzlich bremsenden Endlichkeit.

Naja ..., wieder einmal finden wir da womöglich so eine merkwürdige Hoffnung im Hoffnungslosen, denn die „allzu Vielen“, wie Nietzsche sie nannte, mögen ja erzählen, was immer und so viel sie wollen, vergessen werden sie immer und in Bezug auf unsere langgezogene und überfüllte Menschheitsgeschichte sehr gründlich und schnell ... Und auch eine Zeit, die digital scheinbar nichts mehr vergisst und unter Allwissenheit leiden will, spürt wohl, dass sie dem Persönlichen kaum eine Dauer geben kann, da es sich in Zeichen nur schwer einfangen und aufbewahren lässt. Wo sich die Quantität der symbolischen Gestaltungen schier unendlich vervielfältigen lässt, ist die Dichte und Vielfalt des davon Bezeichneten noch längst nicht gesichert.

Wenn aber jemand überhaupt etwas wissen kann darüber, ob irgendwo in uns irgendetwas Überdauerndes da ist, dann sollten das doch eigentlich wir selbst sein? Naiv meinerwegen, aber doch eindringlich gefragt, müsste ich das nicht irgendwie wissen oder spüren? Es ist ja doch mein Leben, das sich fortsetzen soll, also ich hier und jetzt in meiner Besonderheit und Bewegung? Gibt es da Erfahrungen, die so etwas belegen, die nachvollziehbar sind, oder das in irgendeiner Weise auch dem jeweils anderen zugänglich machen? Aber dann sollte das auch bitte mit unseren menschlichen, denn um uns geht es ja ..., Mitteln darstellbar und in Bezug auf sehr klare und drängende Fragen argumentativ „einlösbar“ sein? Oder kehren wir da nur zu den verständlichen, aber reichlich hilflosen Wünschen und Hoffnungen unserer vielleicht schon abgelegten Kulturgeschichte zurück? Und zu ein paar schönen, berührenden, tröstenden, oder reichlich sonderbaren Vorstellungen, an die wir glauben können, nach Bedarf, Lust und Laune, oder eben auch nicht?²⁰

¹⁹ Die Entwicklung der nordischen Mythologie zwischen Hel und Walhall ließe sich hier etwa in Erinnerung bringen und natürlich auch der reiche biblische und vorderasiatische Kreis von Bildern und Vorstellungen. Die indische Welt zwischen den Veden und den Upanishaden ... Jedes Mal sehen wir dabei nicht (nur) die Beschreibung einer Gegenständlichkeit oder Wirklichkeit, die man hinsichtlich unseres Daseins grundsätzlich zu entdecken und zu erklären hätte, sondern eine höchst vielfältige Entwicklungsgeschichte gesellschaftlicher und dann auch (oder zugleich) individueller Erfahrungen und der entsprechenden Konflikte. Eine durchaus „menschliche“ Erfahrungsgeschichte des Umgangs mit Leben und Tod, das allein ist hier vorerst wichtig.

²⁰ Bekanntlich lautet ja die Grundformel unserer anezogenen und müden „Alltagstoleranz“: „Das muss jeder selber wissen.“ Muss und kann er oder sie das? Was heißt da noch „wissen“? Wo

5. Rest oder Ziel?

Was ich nun mit Augustinus, aber auch Nietzsche, und Anderen vorschlagen will, ist nicht weniger als die ganze Unendlichkeit von Welt und Zeit im scheinbar so kleinen, und vom Vergehen aus Vergangenheit und Zukunft so gefährdeten Augenblick hier und jetzt. Jetzt gipfelt sich gerade relational und kausal alles aus Raum und Zeit immer wieder neu und wieder anders auf, was als dieses alles mit allem gleich ist. Und dann können wir jetzt, im Augenblick, den Mechanismus von Zeit und Ewigkeit im Durchgang erfahren.

Denn wenn wir ihn zu beschreiben versuchten, den gegebenen Augenblick, und das mit einem Anspruch auf Vollständigkeit, dann kommen wir in jene Unendlichkeit, die uns immer dann begegnet, wenn wir ein Einzelnes, das wir hervorheben und benennen, in seiner Gänze erfassen wollen. Im Einzelnen konkretisiert sich immer das, was wir Welt nennen.²¹ Diese Gesamtheit als Möglichkeit wahrzunehmen und zu erleben, erfordert nicht, sie insgesamt zu überblicken.

Wenn wir jetzt doch ein wenig mit den Augen von Nietzsche, Augustinus oder Cartesius ... sehen, dann hat das seine Grundlage darin, dass meine Welt, die sich um mich durch Zeit und Raum entfaltet, zugleich perspektivisch eine andere ist als ihre, eine andere Wirklichkeit, und als unsere Welt doch in jedem Bestandteil die eine und gemeinsame. Ich kann also nicht nur deutend versuchen, sie in ihren Bedingtheiten und Zusammenhängen zu verstehen, sondern mich tatsächlich in echter „identitas“ mit ihnen verbinden, über das hinweg, was wir Welt nennen, und alles in ihr, auch wenn das mich als Autor wohl noch nicht autorisiert.

Die Unendlichkeit im Augenblick, im Einzelnen, im Kleinen und vielleicht auch im Übersehenen und Zwecklosen zu erkennen, verlangt nur, dass wir unsere jeweilige Perspektive, Wahrnehmung oder Einschätzung nicht als die einzige und ausschließlich gültige sehen, dass wir die Dinge und uns selbst zwar klar sehen, aber nicht abschließend beurteilen.

Das entspricht wohl auch dem, was die Phänomenologen im Gefolge Husserls die Inhibierung der Generalthesis nannten.

Wem solche hier eher vorsichtig angedeuteten Bezüge schon zu weit gehen, der/die mag vielleicht daran denken, dass eine grundlegende Einigung mit meiner einfachen, weil darin mit allen anderen gleichwertigen, Besonderheit und Einzigartigkeit auch eine Aussöhnung mit meiner Begrenztheit und zeitlichen Endlichkeit, also auch Sterblichkeit wäre. Und wenn das nicht nur gedacht, sondern im Tod auch vollzogen werden könnte, hätten wir da zumindest den Anfang einer leisen Antwort auf viele Fragen ...

Fragen in das grundsätzlich Unbeantwortbare abgedrängt oder verdrängt werden, verlieren sie bald auch ihre Sprache.

²¹ Ludwig Wittgenstein spricht bekanntlich bei dieser Erfahrung des Einzelnen oder der Welt jeweils als Ganzem vom „Mystischen“. „Intentio-obliqua-Bezugnahmen“ nach Hector-Neri Castañeda könnten hier ebenso angeschlossen werden wie die Theorie der menschlichen Individuation bei Jürgen Habermas. Auch Quines „Reifizierungen“ passen an dieser Stelle gut ins Bild.

Und warum sollten wir nicht auf eine Vollendung und Erfüllung dessen hindeuten, was sich im Ganzen unseres Lebensgangs als dessen Bestandteile mit anderem verbindet, austauscht, ergänzt und erfüllt? Was vielleicht noch aus einer Vergangenheit unterwegs ist zu uns, so wie meine Worte jetzt zu Ihnen, und wieder rückläufig und erfüllter zu sich selbst? Bei Gott fällt nichts ins Leere, sagt die Religion, und vielleicht gibt es ihn ja doch, den Trost der Philosophie und den glücklichen Tod des Philosophen ...

(Nein, ich erlöse bestimmt nichts billig und habe auch keine Vergebung für das Unmenschliche persönlich zu geben, im Gegenteil. Die Schlussbemerkung sei mir erlaubt, dass ich selbst insgesamt mehr als drei Stunden „klinisch tot“ war, herz-kreislauf-tot also, weit mehr, als das sonst irgendwo möglich ist, und keine schöne Botschaft bei intensiven therapeutischen Befragungen mitbringen konnte. Eigentlich würde ich gern darüber schweigen, aber das würde eben auch nicht stimmen.)

Nein, er fühlt sich aus der Nähe scheußlich, grausam und widerwärtig an, unser Tod, er ist keine Erlösung, soweit ich das erlebt habe, sondern ist wirklich das Schlimmste am Ende unserer Vorstellungen.

Wer immer das anders erlebt, und das überlebend aussprechen kann, dem bin ich dankbar. Leider war ich in dem Vorgang nur allzu bewusst. Umso mehr tut, und eben nicht als Trost, sondern als Aufklärung, die Einübung in ein Denken not, das diese furchtbarste aller vorstellbaren oder letztlich undenkbarsten Grenzen ins Ganze unseres Daseins und Lebens denkend und erlebend einbindet, sie wirklich in ihrem Ernst und ihrer Härte wahrnimmt, und zu einer Anbindung und dann doch zu einer Erfüllung, vielleicht und buchstäblich möglicherweise, auf alle Möglichkeiten unseres Daseins hin ..., vorsichtig führt ... Und das bestimmt nicht als eine durchschaubare Erleichterung. Ich kann und will mit diesem Aufsatz uns Philosophen nur ermuntern und einladen, an dieser Stelle und Grenze weiter zu denken, mutig und ohne Scheuklappen, auch gegenüber dem Vorwurf, wieder in weltanschauliche Bahnen zurück zu kehren ... Das ist bestimmt noch nicht das Schlimmste ..., denn das steht ohnehin früher oder später fest. Und hier ist nicht wichtig, was wir wollen oder wie es sein sollte, sondern unsere „philosophische“ Frage, „wie es ist ...“)